

Nachwort

Hannelore sprach lange nicht über die Stimmen, die sie hörte, seit sie 16 Jahre alt war. Sie hatte gelernt, mit ihnen umzugehen – mal mehr, mal weniger erfolgreich. In ihrer Beziehung zu den Stimmen spiegelten sich ihre positiven und negativen Erfahrungen wider. Unangenehme Erfahrungen wurden als Quälgeister laut, während ihre persönliche Stärke in ihren Schutzengeln hervortrat. Ihre Stimmen – Quälgeister wie Schutzengel – machten sie zu einer Kämpferin für Autonomie und Empowerment.

In einer bedrohlichen Lebenssituation Jahre später erwähnte sie in der Psychiatrie ihre Stimmen und wurde dadurch, dass die Psychiatrie ihr ihre Kraft und Autonomie raubte und sie so in eine Opferrolle drängte, erneut verletzt. Also fing sie an, gegen diese psychiatrische Grundhaltung zu kämpfen. Bei ihren Bestrebungen, ihre Autonomie zurückzuerlangen, fand sie eine Sozialarbeiterin, der sie besonderes Vertrauen entgegenbrachte:

»Ihr und ihren Kolleginnen verdanke ich es auch, dass ich vom Bundesverband Psychiatrie-Erfahrener und von den Stimmenhörer-netzwerken in England und Holland erfuhr. Angelehnt an die Psychoseseminare wurde im Treffpunkt eine so genannte Trialoggruppe eingerichtet, die aus Angehörigen, Psychiatrie-Erfahrenen und Profis bestand. Erst hier lernte ich – zuerst vorsichtig, dann immer unbefangener –, in einer Gruppe über meine Stimmen zu sprechen.«¹

Zu dieser Zeit, um 1994, trafen wir Hannelore zum ersten Mal. Bei uns zu Hause in Maastricht bereiteten wir das Gründungstreffen von Inter-voice vor, der internationalen Organisation für Stimmenhörer und von

1 aus: »Meine Schutzengel, meine Quälgeister«, in diesem Buch S. 24f.

Stimmenhörern. Es kamen Stimmenhörer und psychosozial Tätige aus Großbritannien, Österreich, Italien, Schweden, Finnland, Deutschland und den Niederlanden. Damals kannten wir in den einzelnen Ländern noch keine Stimmenhörer, deshalb hatten wir die Profis gebeten, Experten aus Erfahrung mitzubringen. Hannelore kam zusammen mit Thomas Bock. Sie fühlte sich bei Intervoice sofort wohl und debattierte lebhaft mit den anderen Stimmenhörern. Sie spürte die Anerkennung und entschloss sich, eine Organisation für Stimmenhörer in Deutschland zu gründen.

Der Schotte Ron Coleman war der aktivste und bekannteste Stimmenhörer bei unserem Treffen. Es dauerte nicht lange, bis sich Hannelore und Ron im Qualm ihrer Zigaretten auf der Wiese verbündeten und wie zwei übermütige Kinder den Plan für eine deutsche Stimmenhörerorganisation schmiedeten. Ron hatte in Großbritannien schon ein breites Netzwerk aufgebaut, er wurde Hannelores Vorbild und Berater, obwohl sie zu jener Zeit mit Männern eigentlich wenig zu tun haben wollte.

Es gelang Hannelore dann, in Deutschland das Netzwerk Stimmenhören ins Leben zu rufen. Sie steckte viel Energie in das Projekt und erreichte, was sie sich vorgenommen hatte:

»Ich lernte immer mehr Stimmenhörer kennen und merkte, wie normal und gut wir uns über unsere Stimmen austauschen können. (...) Unsere Stimmenhörergruppe, die nach einer etwas zähen Anlaufzeit jetzt seit Januar 1997 existiert, wächst langsam, aber kontinuierlich. Wir treffen uns zweimal im Monat, tauschen uns aus, haben inzwischen einen Aufruf für die Gruppe veröffentlicht, ein Heft *Unser kleines Stimmenhörer-Journal* herausgebracht und eine Stimmenhörertagung in Berlin organisiert.«¹

Die Medien entdeckten Hannelores anspruchsvolles Projekt. Sie wurde wiederholt zu Talkshows eingeladen und konnte ihre Lebensgeschichte und die darin für andere Stimmenhörer enthaltene Botschaft mit Schwung und Elan rüberbringen. Sie zeigte, dass man aus der Opferrolle herauskommen kann. Hannelore hatte sich ein Ziel gesetzt, blieb

1 aus: »Meine Schutzengel, meine Quälgeister«, in diesem Buch S. 26

diesem Ziel treu und entwickelte sich damit zu einem Vorbild für andere Stimmenhörer.

In ihrem Kampf um Anerkennung ihrer Erfahrungen konnte Hannelore heftig reagieren. Sie mochte unsere Devise, Stimmen zu akzeptieren, aber sie kritisierte unsere Arbeit, wenn wir ihrer Meinung nach die jeweilige Lebensgeschichte nicht genügend berücksichtigten. Unsere Forschungsarbeit hatte eine klare Beziehung zwischen den Stimmen und der Lebensgeschichte ergeben. Stimmen müssen als Reaktionen auf ein Trauma oder eine Situation verstanden werden, in der die Betroffenen keine Handlungsmöglichkeit mehr haben. Wir versuchten, eine Technik zu entwickeln, mit der Therapeutinnen und Therapeuten diese Struktur des Zustandekommens von Stimmen aufspüren können. Obwohl Hannelore unser Verständnis von Stimmenhören teilte, war ihr unsere Herangehensweise zu vereinfachend. Sie sei ein Mensch mit spezifischen persönlichen Erfahrungen, die mehr seien als ein Trauma, und wolle sich nicht auf ein Traumakonzept zwecks Beweis unserer Theorie reduzieren lassen. Wir erinnern uns noch heute an diese intensive Debatte beim Kochen, als sie bei uns zu Besuch war: Marius auf einem Barhocker, Sandra am Herd und Hannelore, ihre Zigarette rauchend. Und sie hatte Recht. Wir verallgemeinerten damals zu sehr. Statt nach den Botschaften in den Stimmen zu suchen, schreckten wir die Leute ab.

Später fanden wir eine gemeinsame Basis. Durch die Einbeziehung von Erfahrungen anderer waren wir drei alle weiser geworden. Dass jede Erfahrung einzigartig ist und als solche respektiert werden muss, wurde zum Zentrum unserer Arbeit. Hannelore schrieb:

»Durch die Gruppe habe ich gelernt, dass ich meine Stimmen nicht isoliert, sondern in Zusammenhang mit meiner Biographie sehen sollte.«¹

Das Leben konfrontierte Hannelore mit vielen unangenehmen Dingen. Die Stimmen brachten dies zur Sprache, und am Anfang war das aus-

1 aus: »Meine Schutzengel, meine Quälgeister«, in diesem Buch S. 26

gesprachen beängstigend. Später entwickelte Hannelore ein anderes Verhältnis zu den Stimmen und fand, dass diese auch eine positive und schützende Seite haben.

Hannelore war eine mutige Frau, die sich neue Ziele steckte und dadurch eine Zukunft schuf. Sie ließ sich ihre eigenen Ziele und ihre eigene Zukunft von niemandem einreden. Von anderen unterstützt fand sie ihren Lebensinhalt selbst. Das gab ihr auch die Kraft, die Stimmen einen Sinn haben zu lassen.

Über die Jahre hinweg hat Hannelore mehrere Rollen entwickelt. Sie wurde Organisatorin, führte Fortbildungen durch, unterstützte andere Stimmenhörer, und sie wurde Künstlerin. In ihrer Kunst kamen ihre Gefühle zum Ausdruck.

Auch wenn unsere Erinnerungen an sie im Laufe der Jahre etwas verblasen mögen, ihre Kunst und dieses Buch werden sie uns lebendig halten.

Hannelore ist zu jung gestorben. Sie stand gerade am Beginn eines neuen Lebensabschnitts, einer neuen Herausforderung. Die Stimmen waren in den Hintergrund gerückt. Ihr Leben war bunter geworden. In der Tradition ihrer bisherigen Arbeit hatte sie an einem neuen Arbeitsplatz der Psychiatrie den Kampf angesagt. Vielen von uns scheint es unfair, wie ihr plötzlicher Tod Hannelore ihre Zukunft nahm.

Marius Romme & Sandra Escher

3. Juli 2006

Übersetzung aus dem Englischen von Pia Kempker